

Rezension: Peter Trudgill: Sociolinguistic Typology. Social Determinants of Linguistic Complexity, Oxford: Oxford University Press 2011, xxxviii, 236 S.

Péter Maitz

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Maitz, Péter. 2014. "Rezension: Peter Trudgill: Sociolinguistic Typology. Social Determinants of Linguistic Complexity, Oxford: Oxford University Press 2011, xxxviii, 236 S." *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*. De Gruyter.
<https://doi.org/10.1515/bgsl-2014-0037>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright



vielleicht eine tiefergehende Diskussion zu anderen Typen von Adverbialsätzen erwartet, die (fast) nur am Beispiel von Temporalsätzen dargestellt werden. Nichtsdestotrotz bietet die Arbeit interessante Ideen für weitere Studien in diese Richtung, zumal die hier vorgeschlagene Analyse auch auf andere Nebensatztypen übertragen werden kann. Durch die syntaktisch-theoretische Ausrichtung finden andere grammatische Ebenen wenig Raum, vor allem semantische oder pragmatische Fragestellungen. Nichtsdestoweniger führt Axel-Tober auch in dieser Hinsicht aufschlussreiche Anregungen an. Im Allgemeinen wird diese Lektüre jedem empfohlen, dessen Interesse an den unterschiedlichen Phänomenen eher sprachgeschichtlich geprägt ist. Sie dürfte aber u. a. auch für diejenigen generativen Linguisten von Interesse sein, die das Phänomen der Subordination im Gwd. auch aus diachroner Perspektive verstehen möchten.

Literatur

- Gärtner, Hans-Martin 2001: Are there V2 relative clauses in German?, in: *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 3, S. 97–141.
- Huang, Cheng-Teh James 1982: *Logical relations in Chinese and the theory of grammar*, Cambridge.
- Reis, Marga 1997: Zum syntaktischen Status unselbständiger Verbweit-Sätze, in: Christa Dürscheid, Karl-Heinz Ramers u. Monika Schwarz (Hgg.): *Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag*, Tübingen, S. 121–144.
- Sütterlin, Ludwig 1918: *Die deutsche Sprache der Gegenwart (ihre Laute, Wörter, Wortformen und Sätze). Ein Handbuch für Lehrer und Studierende auf sprachwissenschaftlicher Grundlage zusammengestellt*, 4. Aufl., Leipzig.

DOI 10.1515/bgsl-2014-0037

Peter Trudgill: *Sociolinguistic Typology. Social Determinants of Linguistic Complexity*, Oxford: Oxford University Press 2011, xxviii, 236 S.

Peter Trudgill unternimmt in seiner jüngsten Monografie den Versuch, die dominanterweise nach wie vor mit sprachimmanenten Beschreibungs- und Erklärungsansätzen arbeitende Sprachtypologie (inklusive der diachronen Sprachtypologie) auf soziolinguistische Beine zu stellen. Die Grundannahme des Buches besagt, dass sich bestimmte typologische Strukturmerkmale in den Sprachen der Welt aus bestimmten sozialen Strukturen heraus erklären lassen, dass also bestimmte

Prof. Dr. Péter Maitz: Universität Augsburg, Deutsche Sprachwissenschaft, Universitätsstraße 10, D-86159 Augsburg, E-Mail: peter.maitz@phil.uni-augsburg.de

soziale Strukturen bestimmte typologische Strukturmerkmale bzw. Sprachtypen hervorrufen. Von dieser Hintergrundannahme geleitet geht Trudgill der Frage nach, welche Typen von menschlichen Gesellschaften welche Typen von Sprachen bzw. Sprachstrukturen hervorbringen; eine Fragestellung, die von manchen Linguisten an sich schon als ketzerisch empfunden werden könnte vor dem Hintergrund der verbreiteten Auffassung, dass in der Sprache lediglich die Lexik, nicht aber die Grammatik Außersprachliches widerspiegelt.

Im Mittelpunkt von Trudgills Überlegungen steht – bis auf Kapitel 5, das der Phonologie gewidmet ist – die interlinguale Variabilität von morphologischer bzw. morphosyntaktischer Komplexität. Das Wort *Überlegungen* ist in diesem Fall wirklich wörtlich zu nehmen, denn im Buch werden tatsächlich keine empirischen und schon gar keine quantitativen Forschungsergebnisse präsentiert. Dem Autor geht es darum, Hypothesen über den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen und sprachlichen Strukturtypen bzw. zwischen sozialem und sprachlichem Wandel zu formulieren und die Plausibilität der behaupteten Korrelationen durch bereits publizierte relevante Forschungsergebnisse sowie durch exemplarische Daten aus zahlreichen unterschiedlichen Sprachen zu begründen.

Im Buch werden insgesamt fünf soziale Merkmale von Sprachgemeinschaften als potentielle Bedingungsfaktoren morphosyntaktischer Komplexität diskutiert: (a) Intensität und Art des Sprachkontakts, (b) Stabilität der Sozialstruktur, (c) die Größe der Sprachgemeinschaft, (d) die Dichte der sozialen Netzwerke innerhalb einer Sprachgemeinschaft sowie (e) die Menge an Informationen, die von den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft geteilt werden.

Von zentraler Wichtigkeit unter diesen Parametern ist der Sprachkontakt, verstanden als Kontakt zwischen Sprachgemeinschaften. Während vor allem in der sprachtypologischen Fachliteratur vielfach die Ansicht vertreten wird, dass sich Sprachkontakt auf das morphologische Profil von Sprachen komplexifizierend auswirkt, sind uns vor allem aus der Kontaktlinguistik, besonders auch der Pidginistik und Kreolistik, vielfach aber auch aus der Sprachkontaktgeschichte, z. B. des Englischen oder des Norwegischen, zahlreiche Kontaktkonstellationen bekannt, in denen der Sprachkontakt zu morphologischer Simplifizierung führt bzw. geführt hat. Trudgill versucht diesen scheinbaren Widerspruch aus dem Weg zu räumen, indem er in Kapitel 2 einerseits ein wohldefiniertes Kriterienraster zur Bestimmung von morphologischer Komplexität erstellt und begründet sowie andererseits zwei grundsätzlich unterschiedliche Typen von Sprachkontakt differenziert. Der eine Kontakttyp ist der relativ kurze Zeit umfassende Sprachkontakt mit erwachsenem Zweitspracherwerb, der – bedingt durch den i. d. R. defizienten Zweitspracherwerb bei Erwachsenen – zum Abbau von morphologischer Komplexität führt. Der andere ist der lange andauernde Sprachkontakt mit

kindlichem Zweitspracherwerb, der keine erwerbsbedingten Simplifizierungen, vielmehr additive Komplexifizierung durch Transfer zur Folge hat. Die unterschiedlichen typologischen Folgen, die diese beiden Kontaktszenarien zur Folge haben, veranschaulicht Trudgill anhand zweier Fallstudien zur Sprachkontaktegeschichte des Altenglischen sowie unterschiedlicher Varietäten des Arabischen.

Da also Trudgill morphologische Simplifizierungen spracherwerbsbedingt als L2-Effekte erklärt, sind folglich auch sein Komplexitätsbegriff bzw. seine Komplexitätsparameter psycholinguistisch motiviert. Als komplex(er) gilt das, was beim Zweitspracherwerb im Erwachsenenalter mit höherem Lernaufwand verbunden ist. Simplifizierung umfasst somit seinem Verständnis nach die Regularisierung von Irregularitäten, die Zunahme an morphologischer Transparenz, den Abbau von syntagmatischer Redundanz sowie den Abbau von morphologischen Kategorien.

Kapitel 3 ist der Frage gewidmet, unter welchen sozialen Bedingungen gegenteilige Effekte wie die spontane Komplexifizierung auftreten. Da intensiver Kontakt, so Trudgill (vgl. S. 63 f.), je nach Art des Sprachkontakts entweder zu spontaner Simplifizierung oder zu additiver Komplexifizierung führt, muss spontane, d. h. nicht-additive Komplexifizierung dort zu erwarten sein, wo es sich um Sprachen in Isolation handelt. Um die Plausibilität dieser Annahme zu begründen, zeigt er anhand von unterschiedlichen germanischen low-contact Sprachen bzw. Varietäten – solchen Varietäten, bei denen Sprachgemeinschaften mit dichten sozialen Netzwerken überwiegend informelle Gespräche führen und zu anderen Sprachgemeinschaften mehr oder weniger in Isolation leben – insgesamt 18 Fallbeispiele für den Ausbau von morphologischen Kategorien, die Zunahme an syntagmatischer Redundanz, den Abbau von morphologischer Transparenz sowie Regularisierung auf. Entscheidend hierbei ist der Umstand, dass es sich bei allen vorgestellten Beispielen um komplexifizierende Entwicklungen handelt, für die sich nach Trudgill in keiner kolonialen, urbanen oder Standardvarietät in der Germania Äquivalente finden lassen (vgl. S. 88).

In Kapitel 4 werden die Mechanismen der spontanen Komplexifizierung am Beispiel von komplexifizierenden Strukturveränderungen in unterschiedlichen Sprachen der Welt näher beleuchtet und erläutert. An dieser Stelle wird dann auch die Frage nach dem kausalen Zusammenhang zwischen Isolation und spontaner Komplexifizierung gestellt: Warum kommt es in den Sprachen von low-contact Gemeinschaften – wie etwa im Fall des Isländischen oder Färöischen – zu spontaner morphologischer Komplexifizierung? Trudgills Antwort auf diese Frage zeigt die enge Verbindung zwischen den hypostasierten Komplexitätsrelevanten sozialen Faktoren. Den Schlüssel zur Erklärung findet er in den dichten sozialen Netzwerken von low-contact Gemeinschaften, die man am ehesten in kleinen Sprachgemeinschaften mit stabiler Sozialstruktur vorfindet (vgl. S. 100 ff.).

Diese dichten sozialen Netzwerke, argumentiert Trudgill im Anschluss an Milroy u. Milroy (1985), führen zum einen zur Erhaltung von sozialen, darunter auch sprachlichen, Normen und tragen auf diese Weise zur Bewahrung von sprachlicher Komplexität bei. Zum anderen macht Trudgill aber genau diese sozialen Bedingungen für den Ausbau von sprachlicher Komplexität verantwortlich:

»[I]t is not unreasonable to suppose that these same societal factors may also assist in the *production* of complexification. [...] Small isolated communities are more able, because of their network structure, to push through, enforce, and sustain linguistic changes which would have a much smaller chance of success in larger, more fluid communities – namely changes of a relatively marked, complex type« (S. 103; Hervorhebung im Original).

Diese Argumentation erscheint mir jedoch aus rein logischen Gründen nicht unproblematisch und wenig überzeugend. Komplexifizierung ist eine Form sprachlichen Wandels. Trudgill behauptet somit letztlich nichts anderes, als dass die größere Dichte der sozialen Netzwerke in (typischerweise) kleinen und sozial stabilen low-contact Gemeinschaften den Sprachwandel zur gleichen Zeit hemmt und begünstigt. Sollte dies tatsächlich der Fall sein, so würde es heißen, dass die Dichte der sozialen Netzwerke in dieser Hinsicht kein distinktives Kriterium ist und folglich auch kein Erklärungspotential hat, da sie ja den Sprachwandel gleichzeitig in beide Richtungen – Bewahrung sowie Ausbau von Komplexität – beeinflusst. Darüber hinaus ist es auch erkläруngsbedürftig, warum sich in großen high-contact Gemeinschaften mit weniger dichten sozialen Netzwerken simplifizierende Sprachwandelprozesse durchsetzen können (vgl. Kapitel 2), komplexifizierende hingegen, wie Trudgill annimmt, nicht bzw. in weitaus geringerem Umfang. Insgesamt gesehen lassen die in Kapitel 3 und 4 vorgestellten Analysen und Beispiele eine Korrelation zwischen Isolation und morphologischer Komplexifizierung zwar relativ deutlich erkennen, von der – wenn auch nur hypothetischen – Erklärung für diese Korrelation müsste jedoch deutlich mehr Plausibilität zu erwarten sein.

Im anschließenden Kapitel steht die Variabilität der phonologischen Komplexität von Sprachen im Mittelpunkt (vgl. Kapitel 5). Trudgill argumentiert, dass die untersuchten sozialen Parameter die phonologische Komplexität in ähnlicher Weise beeinflussen können wie in der Flexionsmorphologie. Seine Kriterien für phonologische Komplexität umfassen den Umfang des Phoneminventars, die Anzahl markierter Phoneme sowie ungewöhnliche Lautwandelphänomene. In diesem Zusammenhang diskutiert er auch ein weiteres komplexitätsrelevantes soziales Kriterium: die Menge der geteilten Informationen innerhalb einer Sprachgemeinschaft. Je größer diese ist, umso weniger Eindeutigkeit bzw. Kontrast sei zur erfolgreichen Kommunikation notwendig, wodurch wiederum die Entstehung kleinerer Phoneminventare ermöglicht wird. Den Allegroformen ist ein eigenes

Unterkapitel gewidmet. Trudgill stellt hier die These auf, dass diese in solchen Sprachgemeinschaften häufiger vorkommen, in denen der Großteil der Kommunikation in informellen Situationen stattfindet und die als isolierte low-contact Gemeinschaften zu charakterisieren sind. Während nämlich Allegroformen für L1-Sprecher eine schnellere Kommunikation möglich machen und weniger artikulatorischen Aufwand erfordern, verlangen sie von L2-Lernern umgekehrt zusätzlichen Lernaufwand für die Allegro-Regeln und auch mehr rezeptiven Aufwand, z. B. infolge artikulatorischer Reduktion. Das Ausmaß an Allegroformen sei letztlich auch morphosyntaktisch relevant, da phonetische Reduktion auch in Grammatikalisierungsprozessen eine zentrale Rolle spielt.

Das letzte Kapitel trägt die Überschrift ›Mature phenomena and societies of intimates‹ und ist den Prozessen spontaner morphosyntaktischer Komplexifizierung gewidmet. Die Ergebnisse solcher Prozesse, von denen Trudgill die Herausbildung fusionierender Strukturtypen und der Kategorie des grammatischen Geschlechts ausführlich diskutiert, können – im Anschluss an Dahl (2004) – insofern als *mature phenomena* bezeichnet werden, als sie im Gegensatz zu Simplifizierungen, die sich oft schon innerhalb einer oder weniger Generationen abspielen, für ihre Durchsetzung in der Regel viele Generationen, lange Maturierungsprozesse also, brauchen. Trudgill sieht in solchen spontanen – d. h. nicht kontaktinduzierten – Komplexifizierungen den unmarkierten Normalfall des Sprachwandels, typisch für »Vertrautheitsgemeinschaften« (S. 146 ff.), d. h. isolierte, kleine Sprachgemeinschaften mit dichten sozialen Netzwerken, wie sie für die weitaus meiste Zeit der Geschichte der Sprache(n) charakteristisch waren. Indem sich solche Gemeinschaften durch stets zunehmende Kontakte bzw. wachsende Mobilität in der modernen Zeit weitgehend aufgelöst haben, sei vorauszusehen, dass der Umfang spontan komplexifizierender Sprachwandelprozesse in Zukunft deutlich geringer ausfallen wird, als dies in früheren Jahrtausenden und Jahrhunderten der Fall war.

Als Gesamurteil kann festgehalten werden, dass Peter Trudgill ein äußerst spannendes und inspirierendes – und sicher auch mutiges Buch – vorgelegt hat. Seine Hypothesen und Argumentationen, in die imponierend viele Erkenntnisse aus der Psycholinguistik, der Variationslinguistik, der Sprachwandeltheorie, der Dialektologie, der Kontaktlinguistik und der Sprachtypologie einfließen, bedürfen ganz bestimmt weiterer empirischer Überprüfung und/oder Differenzierung. Auf jeden Fall aber eröffnen sie Forschungsperspektiven, die neben der Soziolinguistik und der Sprachgeschichte vor allem auch die Sprachtypologie, die in Sprachen vielfach bis heute noch in sich geschlossene, selbstregulierende Systeme sieht, befruchten könnten und sollten.

Literatur

Dahl, Östen 2004: *The Growth and Maintenance of Linguistic Complexity*, Amsterdam u. Philadelphia.

Milroy, James u. Lesley Milroy 1985: Linguistic change, social network and speaker innovation, in: *Journal of Linguistics* 21(2), S. 339–384.

DOI 10.1515/bgsl-2014-0038

Karin Krause u. Barbara Schellewald (Hgg.): *Bild und Text im Mittelalter*. Köln [u. a.]: Böhlau 2011, 420 S., 230 Abb. (sensus. Studien zur mittelalterlichen Kunst 2)

Der Sammelband präsentiert Ergebnisse der internationalen Tagung ›Bild & Text – Text & Bild im Mittelalter/›Image & Text – Text & Image in the Middle Ages‹, die vom 24. 01. bis zum 27. 01. 2008 an der Universität Basel stattfand. In ihrem Fokus stand die Untersuchung von Bild-Text-Relationen mit dem Ziel, (inter)mediale Artikulationsformen, Interdependenzen, Funktionen und Leistungspotentiale der Medien Bild und Text aus der Sicht unterschiedlicher mediävistischer Disziplinen zu beleuchten. Gemäß diesem Vorhaben enthält der Tagungsband neben einer Einführung in die Bild-Text-Forschung von Barbara Schellewald (S. 11–21) und einem inhaltlichen Überblick von Karin Krause (S. 21–25) insgesamt 17 interdisziplinär ausgerichtete Beiträge in deutscher und englischer Sprache. Die einzelnen Aufsätze überbrücken einen langen Zeitraum von der Spätantike bis ins Spätmittelalter und behandeln sowohl das Abendland als auch den byzantinischen und östlichen Mittelmeerraum. Sie sind in fünf Kapitel eingeteilt, die einerseits chronologisch-geographische Gesichtspunkte umfassen (I. Spätantike, II. Das mittelalterliche Abendland, III. Byzanz und der Osten), andererseits bestimmte Fragestellungen verfolgen (IV. Wissen und Wissenschaft, V. Digitalisierung). Den einzelnen Themengebieten kommt im Band ein unterschiedlich starkes Gewicht zu. So bilden die Untersuchungen zum abendländischen christlichen Mittelalter den Großteil der Beiträge. Bezeichnenderweise liegt eine deutliche Mehrheit bei jenen Gegenständen, die sich im weitesten Sinne mit Buchmalerei und Frühdrucken befassen, ein Umstand, der u. a. auf eine lange und intensive Forschungstradition auf diesem Gebiet zurückzuführen ist. Hingegen sind die für die Epigraphik relevanten Kunstgattungen (Bauplastik, Mosaik, Wandmalerei und Elfenbeinarbeiten) mit jeweils nur einem Beitrag vertreten, ebenso die Disziplinen der klassischen und mittellateinischen Philologie. Einzelfallstudien sollen dabei

Jitka Ehlers: Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Institut für Geschichtswissenschaft – Arbeitsstelle Inschriften, Konviktsstraße 11, D-53113 Bonn, E-Mail: ehlers@uni-bonn.de